

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Tat

Das Jahr.

Mann, Monika

1971-01-16

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

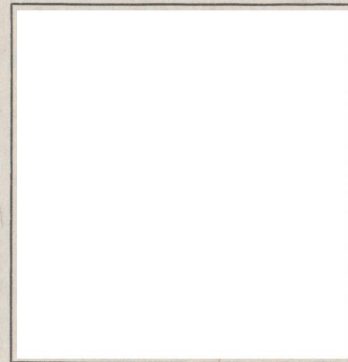
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de



MONIKA MANN

Das Jahr

Es beginnt im Herbst, hier ist der deutlichste, der bedeutsamste Einschnitt des Jahres, im Herbst werden wir alt, werden wir weise. Was ist Weisheit, worin besteht sie, sich zu wappnen, rüsten? Sie besteht in der Bindung von Gestern und Morgen, Innen und Aussen, Bindung schlecht-hin, aber das Eigentliche-Unweise und dem Historischen, dem Lebendigen entgegen ist das Trennen der Dinge, das aus dem Ganzen gerissen Episodische. Eben dies verweist uns der Herbst, der zugleich Lassen und Fassen ist, Sich-Selber-Fassen. Im Sommer lüts ein tierhaftes Angleichen, unbewusstes Schritthalten mit der Natur gewesen, in den nicht enden wollenden wärmetrunkenen Tagen, die schliesslich in jene Nächte übergingen, da man aufs bloss Linnen hingestreckt nahe den in Fenstern spielenden Bäumen nicht



anders als auf den schattigen Rasenplätzen lag, jene Nächte, schon rasch und früh geendet vom hellen Schall des folgenden Tags, wer hätte da an sich selber gedacht im Summen, Flattern, Tirilieren, im Strotzend-Kreatürlichen, dessen verschwindendes Teilchen man war? Aber wenn die Blätter fallen, stehen Prüfungen bevor, ist uns das Zeichen gegeben, seinen Mann zu stehen, die eigene Schwere zu tragen, bevor steht der Winter und mit ihm das Leid. Dies nun verlangt nach Ausgleich, Lösung, Gestaltung, es muss etwas ausstrahlen, muss strahlen, es tut's, im toten grauen kalten Pflaster numort Phöbus, wohnt Apollo mit der Dornenkrone, das Schöne und Kreuztragende, Drama und Passion, Geheul und Gesang, das winterliche Pflaster schafft die Tiefe einer Freundschaft, eines Geschehens, schafft Bewunderung, Bewegung, die wie Wind im Segel ist, wir füllen uns an, absorbieren, erfahren, lernen, der Winter reift, weilt ein in Immer-Neues, Unerhörtes, wir sehen die grossen Foyers und Domen, dampfend von Pomp und Weihe und wir sehen Männer, die Arbeiter heissen, ein finsterner und rauher Klang ist in dem Wort, sie treten zu bestimmter Stunde aus dem beissenden Frost nachdunkler Wege hervor in schweren Gruppen, man mag froh sein, kommt man ungescholten an ihnen vorbei, begegnen sie uns einzeln, ist es das beste mit nichts zurückzuhalten, mit offenen Karten zu spielen, «du» zu ihnen zu sagen und ihnen blank in die Augen zu schauen, manchmal sind es Männer mit ergrauten Schläfen, ein Haufen Kinder zuhaus, manchmal auch sind sie blutjung und schon der Stempel auf der Brust, der Stempel einer finstern und rauhen Einheit, der es obliegt, das Rad der Zeit zu drehen, ihre Augen sind hell und verschlagen unter der in die Stirne gerückten Kappe, und ihre Hände sind ewig unsichtbar in den schweren grauen Mänteln, haben wir uns grüssend von ihnen gelöst, die Türe fest verschlossen, steigt in uns das Gefühl des Stolzes auf, eines grossen zitternden Stolzes, ein Stück Wegs an ihrer Seite geschritten zu sein. Im Winter sehen wir Mädchen an Strassenecken stehen, sie tragen hohe Stiefel und Lacktaschen und Masken, nein es sind nicht Masken, sondern Gesichter, die sie ablegen und dafür ein Silberstück erhalten, sie gehen dann ohne Gesichter, die sie ablegen und dafür ein Silberstück erhalten, sie gehen dann ohne Gesichter herum, bis eine unbegreifliche Gnade sie ihnen zurückgibt — sie pressen ihre Lacktaschen in die Magen-gruben und lachen, sie verhöhnen uns, und wir sehen, dass sie nicht jung sind, überhaupt kein Alter haben und etwas betreiben, das irgendwann in irgendeiner Form auch uns ergreift, nur ist es anders, ein bisschen anders und dennoch ihnen verwandt, wir leiden unter ihrem Hohn, und unsere Scham, unsere Wehrlosigkeit drängt uns zu ihnen, drängt uns, ihnen unsere Zärtlichkeit zu beweisen, wir neigen uns im Laternenschein zu ihnen hin, und sie lachen nicht mehr, verlieren sich an den Häusermauern und Dächern und der trüben Ahnung eines Himmels. Dies nehmen wir mit uns in den Frühling, wo alles Erfahrene zusammenschmilzt wie ein Tempel aus Schnee, wo das Kreatürliche in uns wiedererwacht, wir uns mit ausgebreiteten Armen in den Föhnwind legen, inbrünstig wünschend, er möge uns mit sich nehmen auf und hinweg ins Ziellose, ganz und gar Unbestimmte, nur fliegen wollen wir mit ausgebreiteten Armen, hinweg über die schäumenden Flüsse und blühenden Ufer weit weit ins Weite, frei! Solch Uns-Verlieren und Wünschen verletzt, vernichtet leicht, haben wir Glück, erreicht uns das Heil des Sommers, mit seinem Ende schliesst sich der Kreis, wenn die Blätter fallen...